

Das Hamlet-Problem : Vortrag [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **11 (1904)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 8. Januar 1904. No. 2 11. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. Seminar Direktoren H. Baumgartner, Zug; F. E. Kunz, Hiltirch, Luzern; Grüniger, R. tenbach, Schwyz; Joseph Müller, Lehrer, Gohau, Kt. St. Gallen, und Clemens Frei zum Storch, Einfiedeln. — Einserungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einfiedeln.

Das Hamlet-Problem.

(Vortrag, gehalten in der belletrist. Sektion des schweizerischen Katholikentages in Luzern am 28. September 1903.)

(Schluß.)

Ein kurzer Blick auf die Hauptzüge der Handlung in den fünf Akten des Hamlet möge nun das dramatische Problem klar legen. Ein Stimmungsbild von den Schauern der andern Welt durchbebt, öffnet den ersten Akt. Der Geist des verstorbenen Königs erscheint zu Mitternacht den wachenden Kriegern an der Schloßterasse. Alle erkennen die Gestalt, sie steht aber keinem Rede. Erst dem Hamlet enthüllt sie das grause Geheimnis.

Hamlet, ich bin deines Vaters Geist.
Verdammt auf eine Zeit, des Nachts zu wandeln,
Am Tag zu schwachen in dem Flammenterker,
Bis von den Sünden dieser Zeitlichkeit
Die Glut mich geläutert . . . Horch, horch, horch!
O Hamlet, wenn du je an deinem Vater
Mit Liebe hingst —

Hamlet
O Gott!
Geist
Räch' seinen schnöden, unerhörten Mord.
Nun Hamlet höre!
Es heißt, daß weil ich schlief in meinem Garten,
Mich eine Schlange stach . . .
Doch wisse, edler Jüngling,
Die Schlang', die deines Vaters Leben stach,
Trägt seine Krone jetzt."

Da fährt der junge Hamlet jammernd auf:

„O mein prophetisches Gemüt! Mein Ohm!"

Dann folgt des Geistes schauervolle Klage:

„So ward ich schlafend und durch Bruderhand
Beschnellt um Leben, Krone und Gemahl
In meiner Sünden Blüte hingerafft
Ungebeichtet!" . . .

und die Aufforderung zur Bestrafung

„Hast du Natur in dir, so 'eid' es nicht,
Laß Dänemarks königliches Bett kein Lager
Für Blutschand und verruchte Wollust sein."

Man mag an dieser Stelle sich erinnern, daß der Auftrag, der, leicht hin aufgefaßt, als bloßer Racheakt erscheint, noch ein anderes Moment in sich schließt: Bestrafung und die Verhütung fernerer „ver-ruchter Wohlust". Alsdann sieht sich manches anders an.

Mit den Worten:

„Hamlet ade, ade, ade! Gedenke mein!" scheidet der Geist, er wittert Morgenluft." Nun ist der furchtbare Auftrag gegeben, und der Prinz kennt seine ganze Schwere.

„Brich nicht, brich nicht, mein Herz! Ihr, meine Sehnen,
O altert nicht in einem Augenblick
Und tragt mich aufrecht. Dein soll ich gedenken?
Ja, armer Geist, so lang Gedanken wohnen
Hier im verstorren Schädel! Dein gedenken?
Mein Losungswort!
Es heißt ade, ade. Gedenke mein!"

Der erste Akt ist zu Ende. Wir staunen die große technische Kunst an, womit uns der Dichter den Ausblick eröffnet hat auf den ungeheuren Konflikt, in den er seinen Helden stürzte. Wir ahnen es, was Hamlet immer auch tun mag, alles muß zu seinem Schaden enden, Den Auftrag muß er ausführen, eine schnelle, aber geheime Rache ist nutzlos und widerstrebt seiner edlen Natur, den König offen überführen ist fast unmöglich, und wär' es möglich, so muß er zugleich auch seine Mutter der Schande preisgeben. So ist uns klar, warum die Endverse des ersten Aktes den schweren Seufzer Hamlets bilden:

„Verflucht die Stunde, die mich gebar!"

Hier haben wir das dramatische Hamlet-Problem aufgerollt. Ein Jüngling, hochbegabt und schuldlos, wird in ein ungeheures Verhängnis hineingestoßen, mit einer Pflicht belastet, die ihn erdrücken muß.

Es folgt der Akt der Steigerung. Die Gegenspieler werden vorgeführt, nebst Claudius, „der alte Säugling“ Polonius, Ophelia, Laertes und die aalglatten Herren Rosenkranz und Gildenstern. Dann steigert Shakespeare die Handlung. Der König wird mißtrauisch und läßt Hamlet beobachten. Hamlet selbst hat ein wunderliches Wesen angenommen, das bald in den tollsten Einfällen, bald in furchtbaren Sarkasmen sich äußert. Er hofft so Zeit und sichere Kunde zu gewinnen über den Mord an seinem Vater. Denn am Ende kann die Erscheinung nur eine Ausgeburt seines gestörten Hirns gewesen sein. Immer wächst und schwillt die Stimmung und Spannung im Stücke. Hamlet geht umher wie einer in Fesseln und sinnt und sucht nach einem Mittel, den lächelnden Schurken zu entlarven. Aber er ist machtlos, und sein Inneres verzehrt sich in ohnmächtigem Grimm. Ergreifend sind seine Selbstvorfürfe:

„Ha! ich
 Verschlamm't, gefühllos stumpfer Tropf, ich schleiche
 Herum, wie Hans der Träumer, meiner Sache
 Entfremdet, träg und kann nichts sagen. . . .
 Bin ich denn ein Glender?
 Wer schilt mich Memme, schlägt den Schädel mir
 Entzwei, zerrauft den Bart mir und bläst mir ihn
 Ins Angesicht. . . .
 O ich träger Esel!
 Daß ich . . . den Höll und Himmel
 Zur Rache spornen, mein Herz wie eine Dirne
 In Worten nur entlade, fluch und schimpfe
 Wie eine Küchenmagd, ein Gassenmensch!
 Pfui, Schande, pfui! Ans Wert nun mein Gehirn!“

Aber kein Weg, kein Mittel. Hamlet ist allein, der Hof ist für den König und der Schein des Rechtes. Auf einmal bringt der Zufall Hilfe. Schauspieler sind nach Helgingör gekommen. Blitzschnell taucht in Hamlets Seele ein Plan auf. Die Schauspieler sollen vor ihm etwas spielen, wie die Ermordung seines Vaters. Zu diesem Spiel will er den König einladen und auf dessen Antlitz jede Fieber überwachen bis ins tiefste Fleisch hinein.

„Und flucht er nur, so weiß ich meinen Weg!“

Immer noch kann Hamlet einen heimlichen Zweifel nicht los werden, an der Schuld des Königs — technisch ist dieser Zweifel nicht bloß eine Feinheit, sondern eine Notwendigkeit —

„Denn der Geist,
 Den ich geseh'n, kann auch der Teufel sein.
 Festern Grund als jenen muß ich haben.
 Dieses Spiel
 Entlarvt des Königs Schuld und führt zum Ziel.“

Mit dieser Hoffnung Hamlets endet der zweite Akt.

Im dritten geht es aufwärts zur vollen Höhe. Spannung folgt auf Spannung. Der König voll von Verdacht will Hamlet durch Ophelia ausforschen. Sie, junzart genug, gibt sich dazu her. Ein neuer Schlag trifft damit den Prinzen, seine tiefe, goldedchte Liebe zu dem holden Mädchen geht so auch innerlich in Trümmer. Dann folgt die Vorbereitung zum Schauspiel im Schauspiel. König und Königin sind eingeladen samt dem Hofe. Und nun folgt eine Szene von einziger Kraft. Sie überragt vielleicht an tragischer Wirkung selbst die berühmte Bankoszene im *Macbeth* und das Sesselgericht im *Lear*, jedenfalls beide an Spannung.

Etwas wie Blutgeruch schwebt über der Stimmung vor dem Schauspiel. Hamlet liegt zu den Füßen Ophelias und bewacht gierig wie ein Tiger mit Horatio das Antlitz des Königs, „dazwischen Sarkasmen, ja Boten austreuend, „die jenem das Blut aus den Wangen treiben müssen“. Dann kommt das Schauspiel, und vor den Augen des Königs und der Königin wird tatentreu aufgeführt, was am alten Hamlet geschah. Plötzlich fährt der König auf mit den Worten:

„Gebt mir ein Licht! Hinweg!“

Er stürzt weg, auch Hamlet rennt auf, dem König seine wilden Augen nachbohrend. So steht er vorgebeugt, bis der Mörder verschwunden ist. Nun sind die zwei Männer klar über ihre Ziele, Hamlet so gut als der Mörderkönig. Großzügig wächst die Handlung. In Claudius erwacht gewaltsam das Gewissen. Er betet. So trifft ihn Hamlet. Wohl zuckt seine Hand zum Schwerte, aber was hilft's, ihn so töten, betend, sein Vater starb ja in der Sünden Maienblüte! Eine große, erschütternde Szene, in der Hamlet seiner schuldbewußten Mutter das Herz umwendet, und den alten Lauscher Polonius hinter der Tapete ersticht, beendet den dritten Akt.

Die Tötung des Polonius bedeutet technisch eine Peripetie-Szene. Jetzt übernimmt der Gegenspieler sehr energisch die Führung der Handlung. Ich kann der Kürze halber nur mehr skizzieren. Der König beschließt Hamlets Tod. Nur so gewinnt er Ruhe. Er soll nach England und dort ermordet werden. Wie er dem Morde entgeht, ist bekannt. Indessen ist Ophelia durch ihr eigenes und ihres Vaters Unglück wahnsinnig geworden. Ihr Bruder Laertes aber verlangt Rache für den Tod des alten Mannes. Mit ihm verbündet sich Claudius zu gemeinsamer Tat gegen Hamlet. Dieser aber ist zu des Königs größtem Schrecken an den Hof zurückgeführt. Den Abschluß des vierten Aktes, der fast ganz dem Gegenspiel gehört, macht der tragische Tod Opheliens. Zwischen

die verschiedenen Stufen der fallenden Handlung zucken wie grelle Blitze, die drohenden Rachepläne des unglücklichen Prinzen.

Der fünfte Akt bringt als passendes Stimmungsbild das weltberühmte Gespräch zwischen den Totengräbern und Hamlet. Ein Leichenzug naht Opheliens, und noch einmal glüht in lohendstem Brande Hamlets Liebe zu ihr auf. Dann folgt jäh der Absturz zum Ende. Der König rüstet Gift im Becher und Laertes auf der Klinge. Im scheinbar friedlichen Waffenhange — und Hamlet ist der Gefahr unkundig — bricht das Verhängnis herein. Laertes und Hamlet sind des Todes. Die Königin trinkt unwissend den vergifteten Labetrank, und Claudius fällt durch Hamlets ersterbende Hand. Erst jetzt kommt alles ans Tageslicht, sterbend schreit es Laertes in die Welt hinaus:

„Des Königs Schuld! Des Königs!“

Horatio, der nun alles weiß, wird nun der Mann sein, der die Nachwelt über alles aufklären soll. Die Augen voll Tränen verkündet er:

„Da bricht ein edles Herz, — Mein teurer Prinz! Gut Nacht!
Und mögen Choren dich von Engeln — In Ruhe singen.“ —

Das Stück endet mit der Thronerhebung Fortinbras. — Und das Hamlet-Problem? — Für Hamlet selbst ist es nicht gelöst, sondern zerrissen. Es ist wohl sehr bedeutsam, aber meines Wissens noch nie darauf hingewiesen worden, daß der Charakter Hamlets gegen das Ende zu abschlägt: so viel Glend mag das edelste Gemüt in Schaden bringen. Das Hamlet-Problem ist eben ein Lebens-Problem. Jeglicher unter uns, der ein paar Dezennien die liebe Erdenluft schon atmete, trägt ein Stück Hamlet-Problem in und mit sich herum. Für uns aber hat der Dichter das Problem gelöst, soweit menschliches Leben solche lösen kann. Denn das ist der Hauptpunkt am Ganzen: „Das Scheitern tiefster Pläne, wenn eine höhere Macht nicht mittun will. Noch einmal führe ich Goethes Wort an über Hamlet: „Jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer“, und diejenigen der Sand: „Shakespeare wollte im Hamlet alle Leiden einer reinen Seele darstellen, die im Kampfe mit der verderbten Welt zu Grunde geht.“

Wem bei der Lektüre des Hamlet manches anders scheinen möchte, als es in diesen Ausführungen liegt, der möge bedenken, daß ein Menschenleben, und folglich auch ine Hamletleben, vielseitiger sich gestaltet, als das Farbenspiel am Himmelsbogen. So mag es kommen, daß ein jeder darin neue eigene Lebensart entdeckt und Lichtstrahlen sieht, wo ein anderer Schatten findet. Wenn man nur bei allen diesen Erwägungen dasjenige nicht vergißt, was Shakespeare vor allem ist, der große tragische Dichter und Künstler par excellence. Dann mag fast jeder etwas Recht behalten; denn „so ging es und geht es noch heute.“